



Inhalt

Vorwort

I

Grünkraft

O Tannenbaum, du trägst ein' grünen Zweig

II

Das Hirtenmädchen von Aleppo

Ich steh an deiner Krippen hier

III

Fürchtet euch nicht!

Kommet ihr Hirten

IV

Von Gold, Weihrauch und Myrrhe

Wie schön leuchtet der Morgenstern

V

Der Liebesruf der Nachtigall

Lieb Nachtigall, wach auf



VI

Wenn die Christrose blüht

Es ist ein Ros entsprungen

VII

Der Weihnachtsstern

Vom Himmel hoch

VIII

Wenn Dornen Rosen tragen

Maria durch ein Dornwald ging

IX

Das lautlose Lied der Schneeflocke

Leise rieselt der Schnee

X

Das Schiff unserer Seele

Es kommt ein Schiff geladen



8

Vorwort

Musik kann heilen – das habe ich erfahren, bei mir und bei anderen.

Neu ist das nicht. Die Bibel erzählt eine Geschichte, die dreitausend Jahre alt ist. Da wurde der erste König Israels, Saul, von einem »bösen Geist« gequält – Forscher meinen, er habe unter Depressionen gelitten. Sauls Berater wussten um die Heilkraft der Musik: Sie holten einen jungen Hirten namens David, der Zither spielen konnte. Wurde Saul von Traurigkeit übermannt, »nahm David die Zither und spielte darauf. Dann fühlte sich Saul erleichtert, es ging ihm wieder gut und der böse Geist wich von ihm«, heißt es im ersten Buch Samuel, Kapitel 16.

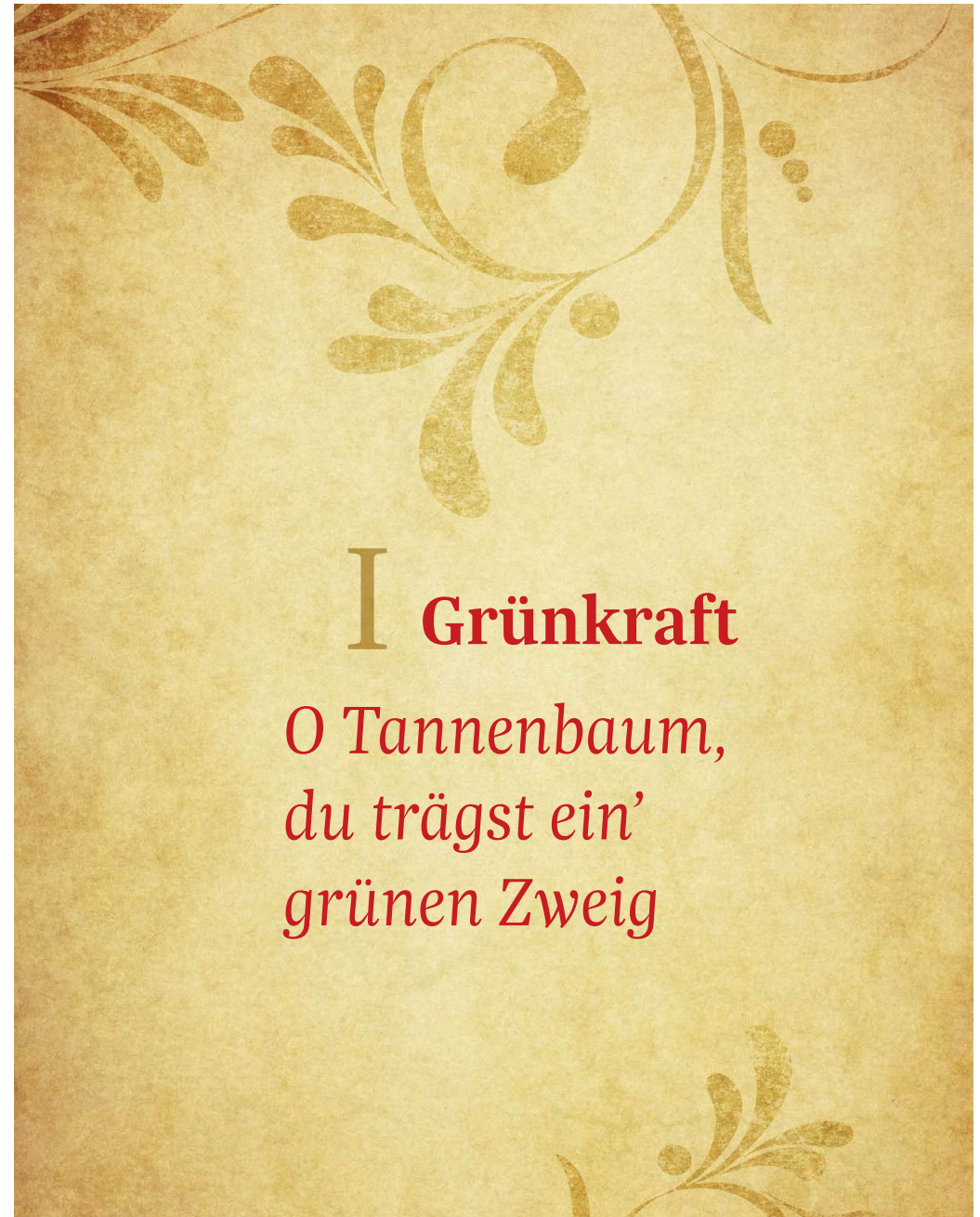
Es gibt eine einfache Erklärung dafür, warum Musik heilt. Musik besteht aus Schwingung. Der ganze Kosmos besteht letztlich aus Schwingung, sagen inzwischen nicht nur mystisch veranlagte Fromme, sondern auch viele Physiker. Wenn das stimmt, könnte es so sein: Die Schwingungen der Musik durchdringen unsere Körper und unsere Seelen; sie richten »schlechte« Schwingungen neu aus und verbinden uns wieder neu mit der himmlischen Kraft. Diese Erfahrung mache ich oft. Bei mir selbst, wenn ich mich der Musik öffne und mich berühren lassen kann. Und bei den



9

Zuhörern meine Konzerte. Viele von ihnen verlassen mit einem anderen, erlösten Gesichtsausdruck die Kirche oder den Saal. Und einige berichten mir hinterher, dass Sorgen oder sogar körperliche Beschwerden wenigstens für eine Zeit lang gewichen sind. Es ist mehr als ein Wortspiel: Wer Musik in seine Seele lässt, geht beschwingt ins Leben. Die Advents- und Weihnachtszeit ist seit je eine Zeit des Singens und der Musik. Unzählige Weihnachtslieder wecken unsere Sinne und die Freude an den Klängen auch bei denen, die sonst Musik eher konsumieren. Es wird deutlich: Das christliche Abendland ist reich an Gesängen, an Liedern und Liturgien. Sie tragen in sich die Bilder der Vergangenheit und eine Ahnung von Ewigkeit. In den Weihnachtsliedern verdichtet sich der Augenblick. Im Gesang öffnet sich die Seele für eine andere Welt, eine kosmische, die im gesprochenen Wort nie zu finden wäre. Zugleich befreit das Singen die Seele. Wer singt, entdeckt die heilende Kraft in sich selber.

Hans-Jürgen Hufeisen



I Grünkraft

O Tannenbaum,
du trägst ein'
grünen Zweig

O Tannenbaum, du trägst ein' grünen Zweig

Tannen sind vielleicht das stärkste natürliche Symbol für die Macht des Lebens. Ihr Grün besteht aus besonderen Blättern: aus Nadeln. Es welkt nicht, sondern trotz der Kälte. Tannen überstehen die Unwirtlichkeit des Winters, schenken uns sogar in der klirrendsten Kälte ihre Farbe und ihre Lebenskraft: Immergrün – ein fröhliches Wort der Hoffnung. Bis zu achthundert Winter kann eine Tanne überstehen, bis zu drei Meter dick wird ihr Stamm und ihre Wurzeln reichen tief in die Erde.

Für das Leben und für die ewige Liebe sind die Tannen seit je ein Zeichen. Dichter nutzten den Baum für die Darstellung romantischer Szenen. Heinrich Heine etwa schildert eine Bergidylle, in der Tannen und Musik eine Rolle spielen:

*Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:
»Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht;*



*Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!*

Eine Tanne, Engel, Kinder und Musik: Was für eine geborgene häusliche Atmosphäre Heinrich Heine hier ersonnen hat! Und wie einfühlsam er die kindliche Furcht im Blick hatte!

Das erste Tannenlied, das ich gelernt habe, ist bekannter. Es begleitet mich seit meiner Kindheit im Kinderheim »Haus Sonneck« am Niederrhein, in dem ich groß wurde. Wir Kinder haben uns immer sehr gefreut, wenn unsere Erzieherinnen mit uns gesungen haben. Wir durften uns auf den Boden setzen im Gruppenraum, da wo wir wollten, nicht förmlich wie sonst auf Stühlen. Musik hat etwas mit Freiheit und Bewegung zu tun, das wussten die Erzieherinnen. Gespannt warteten wir, dass meine Erzieherin Olga ihre Flöte herausholte und anfang zu spielen. Eine Strophe solo als Vorspiel, dann stimmten wir ein:

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du trägst ein' grünen Zweig,
den Winter, den Sommer,
das dauert die liebe Zeit.*





Dieses Lied hat mich als Kind stets aufs Neue fasziniert. Das Lied vom Tannenbaum zählt zu den schönsten Moll-Melodien, die es im Volksliedbereich gibt. Heute weiß ich: Es ist sehr alt, über fünfhundert Jahre. Es ging den Menschen schon damals offensichtlich so zu Herzen, dass es in vielen Regionen Deutschlands gesungen wurde. Der Dichter Clemens von Brentano hat den Text erstmals auf Hochdeutsch gefasst und in seinem »Wunderhorn« veröffentlicht. Die Zeilen, die auch ich als Kind hörte. Es war besonders die zweite Strophe, die in mir eine Sehnsucht weckte. Die Sehnsucht nach Mutter und Vater.

*Warum sollt' ich nicht grünen,
da ich noch grünen kann?
Ich hab' nicht Vater noch Mutter
die mich versorgen kann.*

Oh, das kannten wir alle, die in Haus Sonneck aufwuchsen: Unsere Mütter und Väter waren nicht da. Einige Eltern waren gestorben; andere konnten oder wollten sich aus unterschiedlichen Gründen nicht um ihre Kinder kümmern. Dieser Vers sprach uns allen aus dem Herzen.